

Fürstliches Vorbild?

Die barocke Frömmigkeit der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden¹

Von Claudius Heitz

Wer die Rastatter Hofkirche betritt, stößt direkt hinter dem Eingang auf eine in den Fußboden eingelassene Inschrift; sie lautet: „*Bettet für die grose Sünderin Augusta MDCCXXXIII*“. Diese Worte wurden auf Verlangen der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden (1675–1733) in der Kirche angebracht, in der sie sich bestatten ließ. Immer wieder sind sie Anlass gewesen, über die bemerkenswerte, schillernde und für viele rätselhafte Person der Markgräfin Näheres zu erfahren. Einige Autoren begaben sich angesichts dieser Formulierung auf die Suche nach jenen „großen Sünden“, auf die sie angeblich hinweist. Das Ergebnis waren mehr oder weniger wilde Spekulationen, die in Romanen vor allem des 19. Jahrhunderts nachgelesen werden können.² Darin sagte man Sibylla Augusta Lüsterheit und Herrschsucht, amouröse Abenteuer und Machtgier nach und suchte nach Hinweisen auf Intrigen und Missgunst am Rastatter Hof. Diesen Vorwürfen ist mehrfach vehement entgegengetreten worden. Für die folgenden Überlegungen hat dabei ein Argument besondere Bedeutung: Wer die Grabinschrift als Hinweis auf ein durch besondere Sünden oder Verfehlungen belastetes Leben der Markgräfin lese, missverstehe ihre Frömmigkeit und die barocke Religiosität insgesamt. Vielmehr geben diese Worte gerade Zeugnis von ei-

¹ Vortrag auf dem Studententag der Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde am Oberrhein und des Kirchengeschichtlichen Vereins des Erzbistums Freiburg am 12.11.2005 in Rastatt. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

² Vgl. Elisabeth Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta. Ein Beitrag zur Geschichte eines fürstlichen Frauenlebens um die Wende des 17. Jahrhunderts, Ms. (Diss.-phil.) Freiburg 1922, 3; Anna Maria Renner, Sibylla Augusta, Markgräfin von Baden. Die Geschichte eines denkwürdigen Lebens, Karlsruhe 1976, 7 f.; Sieglinde Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden-Baden. Zur Frömmigkeitshaltung einer Barockfürstin. (Unveröffentlichte) Zulassungsarbeit zum Staatsexamen, Freiburg 1987, 38.

Weiland nennt als Beispiele für solche Romane: Carl Spindler, *Der Schwärmer. Lebens- und Charakterbilder aus vergangener Zeit* (Spindlers Werke, 21), Stuttgart 1854; Luise Haidheim, *Schloß Favorite. Ein Roman des Lebens und der Zeit der Markgräfin Sibylla von Baden*, Baden-Baden 1936 (Berlin 1887); Karl Julius Weber, *Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen*, 4 Bde., Stuttgart 1826–28.

ner innigen Gläubigkeit und von ihrem ängstlichen Bemühen, den religiösen und kirchlichen Vorschriften zu genügen.

Die Frömmigkeit Sibylla Augustas wirkt heute in mancher Hinsicht befremdlich. Sachgerecht beurteilt und verstanden werden kann sie nur vor dem Hintergrund der barocken Frömmigkeitsgeschichte einerseits und andererseits unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen und Zwänge, denen fürstlicher Glaubenseifer und gelebte Religiosität an einem absolutistischen Hof in der Epoche der Konfessionalisierung unterworfen waren. Beide Aspekte sollen im Folgenden herausgearbeitet werden.

Wer war aber diese Frau, Franziska Sibylla Augusta, die als Bauherrin das Gesicht der Markgrafschaft Baden-Baden stark geprägt hat, die aber ebenso als besonders fromme Barockfürstin bekannt geworden ist? Einige knappe Bemerkungen zu ihrer Biographie können erste Hinweise auf die Wesensart ihrer Frömmigkeit liefern.³ Sibylla Augusta stammte nicht vom Oberrhein, sondern aus dem kleinen Herzogtum Sachsen-Lauenburg, ihr Geburtsort ist das Schloss Ratzeburg südlich von Lübeck. Aufgewachsen ist sie aber auf Schloss Schlackenwerth nahe Karlsbad in Böhmen, das zum Besitz der Familie gehörte. Ihr Großvater war aus politischen Gründen zum Katholizismus konvertiert – ein Schritt, der Auswirkungen auf die Religiosität der ganzen Familie hatte: Es lässt sich zu allen Zeiten beobachten, dass Konvertiten besonderen religiösen Eifer entwickeln und gerade die Elemente akzentuieren, die sich von der ursprünglichen Konfession unterscheiden.⁴ Mit Vehemenz betrieb Sibyllas Großvater die Rekatholisierung seiner Herrschaft, wobei er sich, zeittypisch, der Mithilfe von Ordensgemeinschaften bediente. Eine zentrale Rolle spielten dabei die Piaristen, ein Orden, der sich der Schulbildung und religiösen Erziehung der Jugend verschrieben hat. Beherrschend war in Augusta Sibyllas böhmischer Heimat der Einfluss der Habsburger, welche von vielen mitteleuropäische Fürstenhäusern, gerade in kirchlich-religiöser Hinsicht, zum Vorbild genommen wurden: Habsburgische Kirchenpolitik und die massiven gegenreformatorischen Maßnahmen in Böhmen, Mitauslöser für den Dreißigjährigen Krieg, setzten Maßstäbe, habsburgische Herrschaftsauffassung und -praxis wurden vielerorts nachgeahmt. Nicht zuletzt die Formen und Äußerungen ihrer herrschaftlichen Frömmigkeit, die *Pietas Austriaca*, waren in Böhmen allgegenwärtig, entfalteten großen Einfluss und wirkten

³ Zur Biographie vgl. Renner, *Sibylla Augusta* (wie Anm. 2); Hans-Georg Kaack, *Markgräfin Sibylla Augusta. Die große badische Fürstin der Barockzeit*, Konstanz 1983.

⁴ Bezeichnenderweise interessierte man sich gerade in Zeiten konfessioneller Konkurrenz für solche Konvertitenschicksale, entsprechend häuften sich dann auch Veröffentlichungen zu diesem Thema; stellvertretend nur ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert: Andreas Raess, *Die Convertiten seit der Reformation. Nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt*, 13 Bde. Freiburg i. Br. 1876–80 (*Sibylla Augustas Großvater ist erwähnt im 5. Bd., Freiburg 1867, 139*).

über die Ordensgemeinschaften auch auf die Religiosität breiter Bevölkerungskreise.⁵

Sibylla Augusta, bereits früh verwaist, heiratete 1690 im Alter von 15 Jahren in die Markgrafschaft Baden-Baden ein und lernte damit die katholische Tradition der dortigen Fürstenfamilie kennen: Sie wurde die Ehefrau des 20 Jahre älteren badischen Markgrafen Ludwig Wilhelm, des Türkenlouis, dessen 350. Geburtstag 2005 begangen wurde. Es war eine politische Heirat, von Kaiser Leopold eingefädelt, durchaus als Belohnung und besonderen Dank für die militärischen Verdienste seines Oberbefehlshabers gegen die Türken gedacht: Sibylla Augusta galt als eine der besten Partien des Reiches.⁶ Das lag vor allem am großen Vermögen, das sie in die Ehe einbrachte; ihre Mitgift umfasste u. a. Kunstschätze, Gelder und Forderungen in Höhe von 700 000 Gulden.⁷ Das Kapital konnte das Ehepaar einsetzen, um in der von den Franzosen zerstörten Markgrafschaft Wiederaufbau in großem Umfang in die Wege zu leiten. Unter anderem wurde die Residenz von Baden-Baden nach Rastatt verlegt, wo das eindrucksvolle Schloss, das erste nach dem Versailler Vorbild auf deutschem Boden mit entsprechender Einbindung in die Stadt,⁸ gebaut wurde.

Wie private Briefe bezeugen, verehrte und liebte die junge Sibylla Augusta ihren Mann, doch bekam sie ihn zunächst nur wenig zu Gesicht: Schon bald nach der Hochzeit zog er wieder in den Krieg, errang den wichtigen Sieg gegen die Türken bei Szlankamen (1691), rieb dann aber seine Kräfte im Orlean'schen und im Spanischen Erbfolgekrieg gegen die Armeen Ludwigs XIV. am Rhein auf. Ihre ersten fünf Jahre blieb das fürstliche Ehepaar kinderlos (eine Quelle berichtet von mehreren Fehlgeburten),⁹ dann wurden ihnen insgesamt neun Kinder geboren, von denen jedoch sechs im Kindesalter starben – ein schweres Los nicht nur für die junge Markgräfin persönlich. Als das Paar nach unsteten, durch Schicksalsschläge belasteten Jahren 1705 endlich das noch unfertige Rastatter Schloss bezog, erhoffte es sich eine ruhigere und glücklichere Zeit. Doch Ludwig Wilhelm, ein nun glückloser Feldherr, war mit schwerer Verletzung aus einer Schlacht heimgekehrt und legte 1706 das Amt des Reichsfeldmarschalls nieder. Als er im Jahr darauf an den späten Folgen seiner Kriegsverwundungen starb, trat die 32-jährige Witwe Sibylla Augusta die Landesregierung an, in Stell-

⁵ Vgl. Anna Coreth, *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock* (Österreich Archiv), Wien 1982. Zur habsburgischen Fürstenfrömmigkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert vgl. Kerstin Schmal, *Die Pietas Maria Theresias im Spannungsfeld von Barock und Aufklärung* (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, 7), Frankfurt a. M. u. a. 2001.

⁶ Hans Leopold Zollner, Franziska Sibylla Augusta. Zum 250. Todestag der badischen Markgräfin, in: *Baden-Württemberg* 30 (1983), Heft 1, 1–9, hier 1.

⁷ Ebd.

⁸ Wolfgang Hug, *Geschichte Badens*, Stuttgart 1992, 159.

⁹ Es handelt sich um ein Schreiben an die Triberger Wallfahrt (1722), in welchem „*öftere verunglückte Niderkunfften*“ erwähnt werden; zitiert bei Kristiane Schmalfeldt, *Sub tuum praesidium confugimus. Unserer Liebe Frau in der Tanne zu Triberg*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 108 (1988), 5–302, hier 132.

vertretung für den erst fünfjährigen Thronfolger Ludwig Georg. 20 Jahre lang regierte sie die Markgrafschaft selbstbewusst und eigenständig; sie gilt als energische und unbequeme Fürstin, die einen harten Sparkurs fuhr und so das Land nach den Entbehrungen der Kriegszeit langsam wieder nach oben brachte. Nach dem Rastatter Frieden von 1714, der den Spanischen Erbfolgekrieg beendete, waren die äußeren Bedingungen für Wiederaufbaumaßnahmen und die Festigung der Herrschaft günstiger. Vielfältige Bauprojekte konnte sie nun fortführen oder neu in Angriff nehmen. Ihre Hauptsorge galt allerdings ihren Kindern und mit ihnen dem Fortbestand der katholischen Linie des Hauses Baden.¹⁰ 1727 übergab sie die Regierungsgeschäfte ihrem Sohn Ludwig Georg und zog sich ins Schloss Ettlingen, ihren Alterssitz, zurück. Ihr Lebensabend war geprägt von einer intensivierten Frömmigkeit und der wachsenden Sorge für und um ihre Kinder: Den frühen Tod ihrer Tochter musste sie überwinden, und trotz sehnsüchtiger Hoffnung wurde dem jungen Markgrafen kein männlicher Erbe geboren. 1733 erlag Sibylla Augusta im Alter von 58 Jahren in Ettlingen wahrscheinlich einem Krebsleiden.¹¹ Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts starb mit ihrem zweiten Sohn August Georg und ihrer Enkelin Elisabeth die baden-badische Linie aus; die protestantische Markgrafschaft Baden-Durlach trat 1771 das politische Erbe an.

Die Lebensgeschichte Sibylla Augustas fassen einige Biographen unter dem Vorzeichen der schweren persönlichen Schicksalsschläge zusammen; diese hinterließen gerade im Bereich der Frömmigkeit Spuren und können für eine gewisse Schwermut der Markgräfin verantwortlich gemacht werden. Vieles deutet darauf hin, dass Sibylla Augusta mithilfe der frommen Übungen und religiösen Anstrengungen ihr leidvolles Geschick zu bewältigen suchte. In gewisser Weise spiegelt sich darin das Empfinden und der Geist einer ganzen Epoche wider: Das Leben der badischen Markgräfin fällt in die faszinierende Zeit des Barock, eine Periode mit großer Prägekraft auf alle Bereiche der Lebensgestaltung und der Kunst, eine ambivalente und kontrastreiche Zeitspanne, die gleichermaßen von freudiger Weltbejahung wie von banger Heilungsgewissheit geprägt war, von Lebenslust wie von Todesangst.¹² Die Lebensweise der badischen Markgräfin entsprach dem barocken Gefühl in vieler Hinsicht. Sie pflegte den höfischen Stil am Rastatter Hof, man sagt, sie habe aus ihrer Heimat neue weltgewandte Formen an den Rhein mitgebracht. Sie hatte Freude an großzügigen geometrischen Gartenanlagen nach französischem Muster, feierte gern höfische Feste, häufig mit

¹⁰ Vgl. z.B. Wolfgang E. Stopfel, *Die Magdalenenkapelle in Favorite und die Andachtsstätten der Sibylla Augusta*, in: *Aquae* 26 (1993), 25–48, hier 31 u.ö.

¹¹ Man geht davon aus, dass die 58-jährige nach längerer qualvoller Leidenszeit an Brustkrebs starb. Vgl. Zollner, *Franziska Sibylla Augusta* (wie Anm. 6), 9.

¹² Zur religiöse Seite des Barock, der letzten umfassenden Stilperiode des Abendlandes, vgl. Heribert Smolinsky: *Kirchengeschichte der Neuzeit I*, Düsseldorf ²1997, 116–126.

barocker Kostümierung, und beging Geburts- und Namenstage in der Fürstengemeinschaft standesgemäß.¹³

Ins Zentrum ihres Lebens stellte sie mit fortschreitendem Alter mehr und mehr die Religion. In starkem Maße war die Markgräfin geprägt von der Frömmigkeit ihrer Zeit, die durchaus vielschichtig war: Sie war noch keine private und individualisierte Angelegenheit des einzelnen Gläubigen, die von außen nicht wahrnehmbar gewesen wäre, sondern äußerte sich auf mannigfaltige Weise, in sprachlicher Mitteilung und Handlung, ist bis heute erfahrbar in Bildern und Gegenständen. Barockfrömmigkeit hinterließ deutliche Spuren oder, geschichtswissenschaftlich gesprochen, produzierte Quellen und konnte so erst Gegenstand breiterer wissenschaftlicher Forschung werden: Mit Vorliebe haben sich Frömmigkeitgeschichte und religiöse Volkskunde dieser Epoche zugewandt. Dieser Zug der Barockfrömmigkeit hat aber bereits die Aufklärer des 18. Jahrhunderts irritiert und zur Kritik gereizt, sie erschien ihnen suspekt: Welchen inneren Haltungen entsprachen diese Äußerungen, waren sie authentisch oder ging es letztlich mehr um äußeren Schein als um wirkliches Sein? Derartige Bedenken gegen eine „veräußerlichte Religion“ fanden im 19. und 20. Jahrhundert auch in der Geschichtswissenschaft Resonanz. Doch ist es fragwürdig, aus solchen Überlegungen vorschnelle Schlüsse auf die innere Qualität dieser Frömmigkeit zu ziehen. In den folgenden Ausführungen kann es deswegen lediglich darum gehen, quellenmäßig fassbare Äußerungen der Frömmigkeit Sibylla Augustas zusammenzustellen und im Zeitkontext zu analysieren. Dabei wird Frömmigkeit und religiöse Praxis auch als ein Instrument der Lebensbewältigung verstanden, als Möglichkeit, den konkreten Zuständen und Ereignissen Sinn und dem eigenen Erleben Orientierung zu geben.¹⁴

Über das religiöse Leben der badischen Markgräfin Sibylla Augusta sind sehr viele Zeugnisse erhalten, von schriftlichen Berichten bis zu den steinernen Zeugen ihrer Bauwerke und zur eingangs erwähnten Grabinschrift. Eine sehr ergiebige schriftliche Quelle ist die ausführliche Darstellung „*Von dem Tugendreichen Leben, exemplarischen Zubereiten zu dem Sterben und gottseligen Todt Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht [...] Francisca Sibilla Augusta*“ aus der Feder eines ihrer Beichtväter und geistlichen Berater, des Jesuitenpaters Prokop

¹³ Bilder der Markgräfin in Kostümen bei Renner, Sibylla Augusta (wie Anm. 2). Über die Geburts- und Namenstage sowie weitere Feiern am Hof mit weiteren Abbildungen vgl. Gerlinde Vetter, Feste am Hofe der Markgräfin Sibylla Augusta in der Residenz in Rastatt und im Schloss Favorite, in: Heimatbuch [Landkreis Rastatt] 42 (2003), 91–101, hier 91. Vgl. über die etwas späteren Namens- und Geburtstagsfeiern am Pfälzer Hof in Mannheim: Anja Schwarz-Düser, Die Namens- und Geburtstagsfeiern am Mannheimer Hof, in: Lebenslust und Frömmigkeit. Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) zwischen Barock und Aufklärung, 1. Bd., Regensburg 1999, 175–179.

¹⁴ Heribert Smolinsky definiert Frömmigkeit als „Lebensbewältigung mit Hilfe religiöser Lehre und Praxis, die sowohl Sinndeutungen enthielt wie auch die entsprechende Lebensorganisation im Kontext der jeweiligen Zustände und Ereignisse bereitstellte“. Heribert Smolinsky, Kirche und Religion in Basel um 1501 (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel, 38), Basel 2002, 19.

Schneider.¹⁵ Der Text, bald nach ihrem Tod verfasst, enthält eine ganze Reihe interessanter Hinweise, sodass im Folgenden wiederholt auf ihn zugegriffen werden kann.

Sibylla Augusta nahm selbstverständlich am sakramentalen Leben und an den Gottesdiensten regelmäßig teil, wobei sie, wie Pater Prokop unablässig betont, besonderen Eifer und innigste Andacht zeigte: „*Die hl. Beicht und Communion wurde alle Sontag, [...] wie auch an allen Festtügen des Jahrs unablässlich verrichtet, und zwar allzeit*“ mit „*Eifer, andacht und Demuth*“.¹⁶ Die Jesuiten berichten, die Markgräfin sei regelmäßig zu den morgendlichen Gottesdiensten unter den ersten erschienen, auch abends habe sie sich regelmäßig in die Kirche begeben zum Gebet für den Fortbestand ihres Hauses.¹⁷

Sehr viel bedeutete Sibylla Augusta die Beichte, hier zeigte sie nicht nur den von Barockpredigern wieder und wieder geforderten Ernst, sondern eine eigentümliche Ängstlichkeit und eine für unsere Begriffe übersteigerte, sehr emotionale Bußgesinnung. Ihre „*Beicht war*“, schreibt P. Prokop, „*allzeit also reu- und demüthig, daß jedesmal viel bittere Bußthränen vergossen worden*“. Von ihrem Beichtvater verlangte sie mit großem Nachdruck, allen Respekt vor ihrer Stellung abzulegen und sie mit der gleichen Strenge zu behandeln wie ein armes Bettelweib. „*Ihro Durchlaucht höchst seligen Andenkens am familiarsten war der Vers: Ach Herr! wann du der Sünden gedenken willst, wer wird bestehen mögen; dieser und alles andere mit solchem Nachdruck und expression, daß man genugsam das Innerste ihres Gemüths daraus erkennen müssen*“.¹⁸

Zu dieser fast selbstquälerischen Haltung passt, dass sich Sibylla Augusta zehn Jahre nach dem Tod ihres Mannes für die Abhaltung mehrerer Volksmissionen in der Markgrafschaft Baden-Baden stark machte. Die Volksmission, eine Erfindung der Jesuiten aus dem 16. Jahrhundert, war eine Methode der außerordentlichen Seelsorge, die ganz auf das Thema Buße und Beichte zugeschnitten war.¹⁹ Sie bestand aus einer Reihe von Bußpredigten, welche Ordenspriester in einer Pfarrei oder Stadt über einen Zeitraum von zwei bis drei Wochen hielten. Ziel dieser Predigten war es erklärtermaßen, die Gläubigen zu erschüttern und

¹⁵ Abgedruckt ist dieser Bericht bei Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), Beilage XVII; Auszüge auch bei Kaack, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 3), 224, 233 f., 287 f., 297–301. Zu Schneider vgl. Weiland, 79.

¹⁶ Wie Anm. 15.

¹⁷ Bissinger, Die Frömmigkeit der Sibylla Augusta. In: Baden-Württemberg 30 (1983), Heft 1, 30 f.

¹⁸ Wie Anm. 15. Der Barockautor hat, wie diese Bemerkung deutlich macht, keine Bedenken, vom äußeren Verhalten auf die innere Haltung zu schließen.

¹⁹ Zur Geschichte der Volksmission vgl. Thomas Klosterkamp, Katholische Volksmission in Deutschland (Erfurter Theologische Studien, 83), Leipzig 2002; Giuseppe Orlandi, La missione popolare in età moderna, in: Storia dell'Italia religiosa, 2. Bd.: L'età moderna, hg. von Gabriele de Rosa u. Tullio Gregory, Rom 1994, 419–452.

Die barocke Volksmission am Oberrhein ist dargestellt bei Claudius Heitz, Volksmission und badischer Katholizismus im 19. Jahrhundert (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, 50), Freiburg – München 2005, bes. 19–31.

innerlich aufzuwühlen, Angst vor den Folgen von Fehlverhalten zu erzeugen und so den Entschluss zur Umkehr herbeizuführen. In der Missionsbeichte sollte die beunruhigte Seele Erleichterung finden, sie war Höhe- und eigentlicher Zielpunkt der Bemühungen, das öffentliche Signal für die Erneuerung der Gemeinde. In der Barockzeit waren die Jesuiten die eifrigsten Volksmissionare. Gern griffen sie zu drastischen Mitteln, um die Bußgesinnung der Zuhörer zu steigern. Das Motto der Rastatter Mission 1717 lautete: *aut poenitentium aut ardentium* („Buße oder Höllenqual“). Über sie wird berichtet: *„Um den Haß gegen die Sünde mehr einzuprägen, griff einer der Missionäre zur Geißel und geißelte sich auf den entblößten Rücken zuweilen 1/4 Stunde lang, indem er zwischenhinein Affekte über das Leiden Christi und Reue über die Sünden erweckte.“*²⁰ Sibylla Augusta, die die Jesuiten für diese Mission in Rastatt wie auch für mindestens eine weitere in Baden-Baden im selben Jahr berufen hatte, nahm demonstrativ selbst daran teil und zeigte dabei vorbildhaften Eifer, wie die Baden-Badener Jesuiten berichten: *„Die Markgräfin nahm stets an allen Andachten in der Kirche und auf dem Markte teil, sie trug auf dem Haupte eine Dornenkrone, in den Händen ein Kruzifix und eine brennende Kerze.“*²¹

Wie angedeutet, lässt sich diese Bußfertigkeit und ihr Sündenbewusstsein aus ihrem individuellen Schicksal heraus deuten. Dabei spielte vermutlich die Hoffnung mit, durch derartige fromme Übungen weiteres Unglück verhindern zu können. Sicher wird hier auch der Einfluss ihrer geistlichen Berater am Hof bemerkbar. Unter ihnen findet in der Literatur in diesem Zusammenhang der Jesuit Josef Mayer besondere Erwähnung, der zeitweise Beichtvater der Markgräfin war und offenbar äußerst strenge moralische Forderungen stellte. Unter anderem wird ihm die Zerstörung bedeutender Kunstwerke mit anstößigen Details angelastet, darunter, laut einem Kunstinventar der Markgräfin, auch Gemälde von Rubens, Cranach, Hans Baldung und Dürer. Ein zeitgenössischer bürgerlicher Reisender, Johann Georg Keyßler, berichtet darüber im Rahmen der Schilderung seines Besuches in Rastatt 1729: *„Auf dem Schlosse zu Rastatt waren sonst viele kostbare Gemälde zu sehen, deren Anzahl aber sehr verringert worden durch den Eifer des Pater Meyer, der anfänglich viel bei der verwitweten Markgräfin von Baden zu sagen hatte [...]. Dieser Pater gieng so weit, dass er vor mehr als 50 000 fl. Gemählde, die ihm zu nackend oder verführerisch schienen, verbrennen ließ.“*²²

²⁰ Aus den Baden-Badener Jesuitenannalen. Übersetzung nach Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4. Bd. 2. Teil, München – Regensburg 1928, 207; vgl. auch Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 42. In der Aufklärungszeit wurden solche barocken Methoden heftig kritisiert und fanden danach keine Anwendung mehr.

²¹ Ebd.

²² Zitiert nach Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 42; vgl. auch Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 78 f.

Mit solcher Bußgesinnung entsprach Sibylla Augusta einem wesentlichen Zug barocker Frömmigkeit, in der das Bußwesen einen bedeutenden Stellenwert hatte – in dieser Zeit der konfessionellen Abschottung auch eine *demonstratio catholica* gegenüber der grundlegend anderen Bußpraxis im Protestantismus. Nicht zufällig wurde im 17. und 18. Jahrhundert mit großem Nachdruck die Verehrung des hl. Nepomuk propagiert, des Patrons der Beichtväter, der häufig mit dem Finger auf dem Mund dargestellt ist. Weil er das Beichtgeheimnis in heikler Angelegenheit nicht preisgeben wollte, so die Legende, sei Nepomuk Ende des 14. Jahrhunderts in der Moldau ertränkt worden.²³ Als böhmischen Landespatron förderten die Habsburger bei ihren gegenreformatorischen Bemühungen seine Verehrung nach Kräften;²⁴ heilig gesprochen wurde Nepomuk erst 1729. Sibylla Augusta hatte den Nepomukkult von ihrer Heimat an den Oberrhein gebracht. Nepomuk gilt als einer ihrer Lieblingsheiligen, ihm wurde die Kapelle im Schloss Ettlingen geweiht.²⁵

Sehr schätzte Sibylla Augusta die persönliche Andacht und Meditation. Aus ihrer Bibliothek sind mehrere Gebetbücher für jeden Tag und ein Stundenbuch mit eigenhändigen Notizen erhalten.²⁶ Gern zog sie sich dafür in die Einsamkeit zurück. Das sicher eindrucksvollste Zeugnis für ihre private Andacht ist die Eremitage, welche sich die Markgräfin 1718 als Nebengebäude des Schlosses Favorite bei Kuppenheim bauen ließ. Sibylla Augusta folgte damit einer barocken Mode: Die Existenz solcher Eremitagen als Orte der Erholung ist für diese Zeit mehrfach belegt. In Zedlers Universallexikon von 1734, dem großen Konversationslexikon der Zeit, wird unter diesem Stichwort ausgeführt: „*Ein niedriges, im Schatten in einem Busche oder Garten gelegenes Lust-Gebäude, mit rauhen Steinen, schlechtem Holzwerck, Mos- oder Baum-Rinden inwendig bekleidet, und gleichsam wie wild zugerichtet, dass man darinnen der Einsamkeit pflegen oder frische Luft schöpfen möge.*“²⁷ Ein anderer Autor ergänzt: „*Die Einsiedeleyen [...] sind [...] Werke der Nachahmung, nicht sowohl zur Bewohnung, als vielmehr zum kurzen Genuß der Ruhe und der Einsamkeit, und zur Verstärkung der Eindrücke bestimmt, die stille und melancholische Reviere machen sollen.*“²⁸ Bei die-

²³ Wolfgang Müller, Katholische Volksfrömmigkeit in der Barockzeit, in: Barock in Baden-Württemberg, 2. Bd., 399–408, hier 403. Die Bedeutung als Brückenheiliger und als im Barock beliebte Brückenfigur leitet sich von diesem Ende seiner Heiligenlegende her.

²⁴ Vgl. Dieter Breuer, Einleitung: Absolutismus, Staatsreform und neue Frommigkeitsformen, in: Ders. (Hg.): Frömmigkeit in der frühen Neuzeit (Chloe, 2), Amsterdam 1984, 20 f.; Coreth, *Pietas Austriaca* (wie Anm. 5), 76 f.

²⁵ Auch besaß die Markgräfin Reliquien Nepomuks. Vgl. Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 74; Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 76 und Beilage XVII.

²⁶ Vgl. Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 86.

²⁷ Zitat bei Stopfel, Die Magdalenenkapelle (wie Anm. 10), 25; vgl. auch Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 71.

²⁸ Zitat bei Wolfgang Wiese, Ein Zeugnis des Barock. Einsiedlerklause der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden, in: Konradsblatt 77 (1993), Nr. 32, 32–34.

ser Eremitage steht der Aspekt der stillen Andacht und des frommen Rückzugs der Markgräfin von den Alltagsgeschäften im Vordergrund. Es handelt sich um eine der heiligen Magdalena geweihte Kapelle, die in eigenartiger Spannung zum Lustschloss Favorite steht: Jenes, ein augenfälliges architektonisches Kleinod, ist freundlich und hell gestaltet, heiter ausgemalt und prunkvoll geschmückt, die Eremitage dagegen steht abseits im Schlossgarten, nur wenig Licht dringt ein – ein Ort mystischer Ruhe. Sie besteht aus einem Hauptraum und sieben umliegenden sehr einfach ausgestatteten Zimmerchen. Die Wände sind tatsächlich mit Rinden und rindenartigen Tapeten verkleidet, und das ganze Ensemble zeichne sich, wie ein Zeitgenosse schreibt, durch „*natürliche Einfalt und ungekünstelte Beschaffenheit*“ aus.²⁹ Der Markgräfin war diese Kapelle besonders wichtig, mit großer Anteilnahme verfolgte sie ihren Bau. Sie nutzte sie nicht nur zur Erholung, sondern vor allem für ihre geistliche Einkehr und für harte Bußübungen.³⁰ So soll sie darin einen Gürtel mit Nägeln getragen und ihren Körper gezeißelt haben; die angeblich originalen Werkzeuge für die Selbstkasteiungen sind bis heute erhalten.³¹ Das auffälligste Inventar der Eremitage sind die imponierenden Wachsfiguren im Hauptbau und in drei der Zimmerchen. Dargestellt sind Szenen aus dem Leben der Kapellenpatronin Magdalena sowie die Hl. Familie beim Tischgebet; Sibylla Augusta soll bei ihr am Tisch Platz genommen und dort ihre Mahlzeiten eingenommen haben.³² Eine derart konkrete und anschauliche Vergegenwärtigung, auch von Alltagsszenen, die nicht biblisch sind, war bereits vor dem Barock für die spätmittelalterliche Religiosität kennzeichnend. Die Barockfrömmigkeit griff auf diese Praxis zurück und entwickelte sie kreativ weiter. Wie sich an den Kreuzdarstellungen ab dem 12./13. Jahrhundert das gestiegene Interesse an der menschlichen Seite Jesu, an seinem Leiden und Tod nachweisen lässt, so wird auch im Barock die Tendenz vielfach manifest, sich die Lebensschicksale des Heilands und einzelner Heiligen vor Augen zu stellen. Man rückte sie damit gewissermaßen aus den himmlischen Sphären näher zu sich heran und konnte sie so leichter zu Vorbildern für das eigene Leben machen.

Diese Motivation ist bei Sibylla Augusta klar erkennbar und zeigt sich auch andernorts, beispielsweise in Rastatt in der sogenannten Bethlehemkapelle (geweiht 1717). Sie ist als Kryptengeschoß unterhalb der Einsiedlerkapelle gelegen, aber von ihr baulich getrennt und kann nur von außen betreten werden. Sie stellt eine Nachbildung der Geburtsgrotte von Bethlehem dar mit einer engen gewundenen Treppe und einem Komplex mehrerer Kapellen und Altäre. Im Zentrum

²⁹ Zitat aus dem aufschlussreichen Reisebericht des Johann Georg Keyßler, zitiert bei Stopfel, *Die Magdalenenkapelle* (wie Anm. 10), 25 f.; vgl. dazu auch Gorzalka, *Markgräfin Franziska Sibylla Augusta* (wie Anm. 2), 43 f.

³⁰ Vgl. Stopfel, *Die Magdalenenkapelle* (wie Anm. 10), 28.

³¹ Vgl. Hug, *Geschichte Badens* (wie Anm. 8), 161; ein Bild der Marterwerkzeuge bei Wiese, *Ein Zeugnis* (wie Anm. 28), 34.

³² Vgl. Kaack, *Markgräfin Sibylla Augusta* (wie Anm. 3), 184.

steht die Krippenkapelle und die Kopie der „Geburtsstelle“, derjenigen von Bethlehem nachgestaltet. Hier wurde also eine enge Verbindung zu den frühen Stationen des Lebens Jesu gesucht. Neben dieser Bethlehemkapelle und der Eremitage im Schlossgarten von Favorite könnte eine ganze Reihe weiterer sakraler Bauwerke genannt werden, die die Markgräfin an vielen ihrer Aufenthaltsorten in Baden und in ihrer böhmischen Heimat errichten ließ und die ein regelrechtes Ensemble von Andachtsstätten bilden. Und immer lässt sich dieser Zug der anschaulichen und realistischen Vergegenwärtigung der heiligen Lebensschicksale wiederfinden, die Sibylla Augustas Heiligen- und Christusverehrung prägte. Dabei stellte sie konkrete Bezüge zwischen Biographie oder Legende dieser Personen und ihrem eigenen Geschick bzw. ihrem politischen Programm her.³³

Sibylla Augustas zentrales Motiv war das Kreuz. Ihr vielleicht wichtigstes Bauwerk, die Hofkirche von Rastatt, wurde nach ihrem Willen eine Hl-Kreuzkirche. Besonders eindrücklich ließ sie die Einweihungsfeierlichkeiten mit einer Prozession inszenieren, deren Teilnehmer durch den Prozessionsweg die Kreuzform nachzeichneten.³⁴ In der Hofkirche ließ sie eine „Heilige Stiege“ einrichten, um sich so einen Ort des Leidens Jesu gegenwärtig zu setzen. Diese Treppe, nach einem Vorbild im römischen Lateranpalast gestaltet, durfte nur auf den Knien und im nachvollziehenden Gedenken an Christi Leidensweg benutzt werden.³⁵ Sogar in der Rastatter Bethlehemskapelle ist das Kreuz an auffälliger Stelle zu finden: Ein dort angebrachtes Stuckrelief zeigt die das Kind stillende Muttergottes, daneben Putten, die, ganz unvermutet, ein Kreuz mit Leidenswerkzeugen tragen.³⁶ Selbst im Zusammenhang mit der Weihnachtsgeschichte vergegenwärtigte sich die Markgräfin also das Leiden Christi. In diesem Zusammenhang soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass Sibylla Augusta eine Kreuzbruderschaft ins Leben rief und sich an deren Bußübungen beteiligte.

Vor allem gegen Ende ihres Lebens beschäftigte sich Sibylla Augusta intensiv mit der Passionsfrömmigkeit, einer weiteren typisch barocken Frömmigkeitsform: Die Vergegenwärtigung des Leidens und der Qualen Jesu sollte die Gefühle erschüttern, Mitleiden auslösen, aber auch fromme Bußübungen erwecken. Die Gläubigen wurden zur Nachfolge Christi gerade im Leiden aufgerufen. Sibylla Augusta mag in der Betrachtung der Passion Trost für ihr eigenes Schicksal und besonders für die schwere Krankheit gefunden haben, der sie schließlich erlag. Intensiv bereitete sie sich auf ihren Tod vor, womit sie den eindringlichen

³³ Wohl am deutlichsten wird dieser letztere Aspekt in der Ikonographie des Deckengemäldes in der Schlosskirche von Rastatt, wo sie sich selbst als hl. Helena darstellen ließ. Vgl. Stopfel, Die Magdalenenkapelle (wie Anm. 10), 42 u. 45.

³⁴ Eine Abbildung ist bei Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 72 zu finden.

³⁵ Vgl. Müller, Katholische Volksfrömmigkeit (wie Anm. 23), 402.

³⁶ Vgl. Wolfgang E. Stopfel, Bethlehem in Rastatt. Eine Nachbildung der Geburtsgrötte im Andachtsstatuen-Ensemble der Markgräfin Sibylla Augusta (1675–1733), in: Kunst und geistliche Kultur am Oberrhein. Festschrift für Hermann Brommer, Lindenberg 1996, 165–176, hier 175.

Empfehlungen zahlreicher Barockprediger und geistlicher Schriftsteller Folge leistete. Diese forderten von den Gläubigen eine unablässige Vergegenwärtigung des eigenen Todes, das *memento mori*, und unterrichteten sie in der rechten „Kunst zu sterben“.³⁷ Die zahlreichen gedruckten „Sterbekünste“, aber auch viele barocke künstlerische Darstellungen oder Andachtsgegenstände zeugen vom großen Stellenwert dieses Themas in der Barockzeit. Die Passionsfrömmigkeit kann als religiöse Bewältigung der vielfältigen Bedrohungen gewertet werden, die das Leben der Zeitgenossen gefährdeten. Dafür sind die verheerenden Kriege am Oberrhein nur ein Beispiel, allerdings eines, das die Markgrafschaft Baden-Baden unmittelbar in Mitleidenschaft zog und seine Spuren auch im Leben der Markgräfin hinterließ. Ihre eigene Leidensgeschichte sah Sibylla Augusta als Bußgang und geistliches Werk. Täglich habe sie in den letzten vier Wochen ihres Lebens ihr Gewissen erforscht und sich mit ihrem Beichtvater auf das Jenseits vorbereitet, wie Pater Prokop Schneider ausführte.³⁸ Als sie gestorben war, wurde, wie der Beichtvater fortfährt, *„die entseelte fürstliche Leiche nach dero Verordnung, bekleidet mit dem Habitt der Carmeliterin, auf kein Parade-Bett, sondern auf zwei Bretter, welche mit einer von Pinsen geflochtenen Deck bedeckt, gelegt.“* Auf einem einfachen Gefährt brachte man ihren schlichten Sarg zwei Tage später nach Rastatt, wo er *„in der alldasigen Hofkirchen in einer jedermann vorher verborgenen Gruft [...] beigesetzt worden“* ist.³⁹ Im Tod alle Standesdünkel beiseite zu wischen und sich auf die Stufe der Ärmsten zu stellen – auch dies war eine Forderung der *ars-moriendi*-Literatur, die beständig hervorhob, dass der Tod alle gesellschaftlichen Rangunterschiede hinwegwischt. So lassen sich Sterben, Tod und Begräbnis als fester Bestandteil der nach innen gewandten asketischen, demütig-melancholischen Frömmigkeit der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden einordnen.

Die bisherigen Beispiele dürfen allerdings nicht den Blick dafür verstellen, dass es eine andere Seite ihrer Frömmigkeit gab, eine, durch die fürstliche Pracht und höfische Repräsentation zum Ausdruck gebracht wurde, eine mit bewusst öffentlicher Dimension. Stellvertretend dafür seien die Wallfahrten genannt: Sibylla Augusta war eine eifrige Wallfahrerin. Der baden-badischen Tradition folgend, besuchte sie das für den südwestdeutsch-schweizerischen Raum bedeutendste Wallfahrtzentrum: Maria Einsiedeln – und das gleich achtmal. Fast immer waren es konkrete familiäre Anliegen, die sie auf den Pilgerfahrten vorbrachte. Die erste Wallfahrt dorthin fand im Jahr 1703, noch zu Lebzeiten ihres Mannes, statt. Bereits fünf ihrer Kinder waren zu diesem Zeitpunkt gestorben und nur ihr sechstes Kind, der künftige Thronfolger, noch am Leben. Sibylla Au-

³⁷ Vgl. Smolinsky, Kirchengeschichte der Neuzeit (wie Anm. 12), 120.

³⁸ Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 36 f.

³⁹ Zitate s. Zollner, Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 6), 1 und 9.

gusta hinterließ reiche Geschenke und „hoffte,“ wie es in einer Quelle heißt, „durch Fürbitt unser übergebenedeiten einsiedlischen Mutter das Leben [des Sohnes] zu erhalten und die so lang verlangte Succession gesund fortzupflanzen“. ⁴⁰ Anlass für ihre zweite Wallfahrt nach dem Tod Ludwig Wilhelms war eine bedrückende Entwicklungsstörung des Erbprinzen Ludwig Georg: Noch mit 5 Jahren war er stumm und hatte kein Wort gesprochen. Seine Heilung sei, wie es heißt, durch diese Wallfahrt bewirkt worden, worauf die Markgräfin Ludwig Georg in ihren Briefen stets „*unser Einsiedler Kind*“ nannte. ⁴¹ Zu den persönlichen Besuchen kamen allerhand Stiftungen und Spenden, die das badische Haus der Wallfahrt zukommen ließ. Diese und die wundersamen Erfolge, die die Markgräfin ihren Wallfahrten zuschrieb, kamen der Entwicklung und auch der wirtschaftlichen Prosperität von Einsiedeln zugute. ⁴² Ihre enge Bindung zu diesem Wallfahrtsort bewies Sibylla Augusta auch dadurch, dass sie sich die Einsiedler Kapelle, in der das Gnadenbild untergebracht ist, zweimal nachbauen ließ: in Schlackenwerth und in Rastatt.

Neben Einsiedeln besuchte sie eine Reihe weiterer Marienwallfahrtsorte: das badische Bickesheim, das speyerische Waghäusel und häufig auch die Wallfahrt Maria in der Tanne in Triberg, wohin sie sich gern in Familienangelegenheiten wandte: Zum Dank für eine Geburt oder für die Genesung ihres Sohnes Ludwig Georg „*von einer gefährlichen Krankheit*“, wie sie in einer Urkunde formulierte, „*den wir auch zu erwünschter Succession der seeligsten Mutter Gottes mit andächtigstem Hertzen in dero heiligen Schutz anbefehlen*“. ⁴³ Zu den fürstlichen Gaben an die Triberger Wallfahrt zählen ein silbernes Antependium und einige eigentümliche Motivgaben: „*drey große silberne Kinder*“ – in drei Fällen soll die Triberger Madonna der sorgenden Mutter geholfen haben –, außerdem „*zwey goldene Crönlein mit vilen Edel-Gesteinen bereicht, zwey kostbar mit einer Unzahl Perlein und Kleinodien besetzte unser lieben Frauen und Kinds-Röcklein*“, Kleider für das Gnadenbild. ⁴⁴ Ihre Wallfahrten waren zugleich Ausdruck der Marienfrömmigkeit Sibylla Augustas und entsprachen auch in diesem Punkt dem barocken Zeitgeist. Die intensive und emotionale Marienverehrung dieser Epoche hatte viele Implikationen, unter anderem eine klar antiprotestantische Stoßrichtung: Maria wurde als die Siegerin über den (leider in der Zeit häufig als „Häresie“ bezeichneten) Protestantismus angerufen. ⁴⁵ Die Patronin Europas

⁴⁰ Stopfel, Die Magdalenenkapelle (wie Anm. 10), 31; zu Einsiedeln vgl. Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 74 f.

⁴¹ Ebd. 32; Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 52 f.

⁴² Ähnliche Folgen hatten z. B. die Schenkungen der Wittelsbacher in Altötting und Andechs.

⁴³ Schmalfeldt, Sub tuum praesidium confugimus (wie Anm. 9), 132.

⁴⁴ Ebd., 135.

⁴⁵ Ihr Verhältnis zur protestantischen Konfession lässt sich allerdings nicht auf Abgrenzung oder Feindseligkeit reduzieren: Dass sie den Protestanten Göckel als Leibarzt in Dienst nahm und trotz mancher Widerstände an ihm festhielt, zeigt eine für die Zeit der Konfessionalisierung erstaunliche Aufgeschlossenheit; vgl. Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 80 ff.

verkörperte zudem die Hoffnungen der von den Türken bedrohten Völker. Dass gerade dieser Aspekt für Sibylla Augusta, die in Böhmen aufgewachsene Frau des Türkenlouis, große Bedeutung hatte, mag für ihre eifrige Hinwendung zur Muttergottes verantwortlich sein, die in ihrer Wertschätzung der genannten Wallfahrtsorte sichtbar wird.

Sosehr sich die Fürstin mit ihren Pilgerfahrten dem frommen Brauch breiter Schichten anschloss – die Wallfahrt zählt zu den augenfälligsten Erscheinungen barocker Volksfrömmigkeit – in ihrer fürstlichen Stellung waren diese Fahrten immer demonstrative Akte und ein öffentlich gezeigtes Bekenntnis. 1708 berichtet die Triberger Geistlichkeit nicht ohne Genugtuung, wie die badische Markgräfin „mit einem sonders weltriemlichen Eiffer [...und] mit unablässiger andacht“ den Gnadenort besucht habe und vermerkt ausdrücklich einen „zu allem glick ohnzahlbar gross gewesenem zuelauff der Leüthen“.⁴⁶ Was die Fürstin dort tat, sollte wahrgenommen und weitergetragen werden. Was sie unternahm, hatte für die Öffentlichkeit eine Vorbildfunktion. Zugleich erhielt das beim Wallfahren ins Zentrum gerückte Schicksal der fürstlichen Familie auf diese Weise den Status einer das ganze Land und seine Einwohnerschaft betreffenden Angelegenheit.

Diese demonstrative Seite fürstlicher Religiosität ist an der Frömmigkeit der Habsburger (*Pietas Austriaca*) und der Wittelsbacher (*Pietas Bavarica*) intensiv erforscht und in den Rahmen der jeweiligen Herrschaftsgeschichte gestellt worden. Man hat zeigen können, dass die *Pietas* der Fürsten in dieser Zeit eine wichtige politische Funktion hatte: Sie stellte eine Art spirituelle Untermauerung der fürstlichen Macht dar und bildete einen tragenden Pfeiler ihrer Herrschaft. Da die staatliche Macht in der Epoche der Konfessionalisierung und des Absolutismus massiv ausgeweitet und nach innen gefestigt wurde, kam einer so in Dienst genommenen herrschaftlichen Frömmigkeit als Teil der politischen Kultur besondere Bedeutung zu. Offenbar erfüllte die öffentlich gezeigte fromme Praxis diesen Zweck der Machtfestigung und -legitimation auch in der katholischen Markgrafschaft Baden.

Der Prozess der Staatsbildung wird in der Forschung mehr und mehr in seinen Auswirkungen auf die breite Bevölkerung untersucht. Dabei ist ein fundamentaler sozialer Wandel festgestellt worden, der mit der Theorie der „Sozialdisziplinierung“ (Oestreich) beschrieben und erklärt wird. Nach diesem Modell griff ein von oben gelenkter Disziplinierungsprozess auf alle gesellschaftlichen Bereiche zu und betraf auch Kirchenzucht und religiöse Praxis: Mit Visitationen kontrollierte man nun den Gottesdienstbesuch, das religiöse Wissen und die fromme Praxis der Gläubigen, selbst auf den kleinsten Dörfern. Alte volksfromme Formen und lokale Traditionen wurden teilweise gezielt unterdrückt, teil-

46 Schmalfeldt, *Sub tuum praesidium confugimus* (wie Anm. 9), 133.

weise dagegen bewusst in neue Praktiken integriert. Auch in der Markgrafschaft Baden-Baden lassen sich solche Bestrebungen nachweisen. Wie Dieter Breuer formuliert hat, steht und fällt aber der Erfolg solcher Disziplinierungsbemühungen mit dem persönlichen Verhalten des Herrschers. „Die Frömmigkeitsformen des Herrscherhauses wurden [so] zum Leitbild für die Frömmigkeitsformen der Untertanen.“⁴⁷ Und das gilt, wie für Sibylla Augusta gezeigt werden kann, auch für die eher persönlichen Seiten ihrer Religiosität. So war sogar ihre Beichte ein öffentlicher Akt, wie P. Prokop Schneider ausführt, sodass ihr „*Eifer, andacht und Demuth*“ dabei „*jedermänniglich bekannt*“ geworden sei, weil „*sie nicht wollte in einem privat-Oratorio oder Zimmer ihre hl. Beicht ablegen, sondern allzeit in der Kirchen öffentlich in den gemeinen Beichtstühlen*“.⁴⁸ Ähnliches berichtet er über ihren Gottesdienstbesuch: „*Bei allen Andachten waren sie die Erste dabey und Letzte davon mit höchster Auferbaulichkeit des ganzen Volkes*.“⁴⁹ Auch bei der Volksmission spielte der Aspekt der Repräsentation und öffentlichen Wirkung mit: „*Durch ihr Beispiel regte sie den ganzen Hof zur Nachahmung an [...]. Nach der Beicht empfing sie [auf dem Marktplatz] auch öffentlich das eucharistische Mahl*.“⁵⁰ Ähnliche Bedeutung hatten die höfischen Feste. All dies waren quasi offizielle Akte, die zur Legitimierung der Herrschaft beitrugen und auf denen die teilnehmende und beobachtende Menge ihrerseits ihre Loyalität gegenüber den Fürsten zum Ausdruck bringen konnte.⁵¹

Das lange umstrittene Verhältnis zwischen Volksfrömmigkeit und Elite- bzw. Fürstenfrömmigkeit war demnach weniger durch strikte Trennung als durch wechselseitige Beeinflussung und Gemeinsamkeiten geprägt. Die religiöse Disziplinierung, so ließe sich folgern, war nicht nur ein Kontrollinstrument gegenüber den Untertanen, sondern unterwarf auch den Fürsten und die Fürstin, ja nahm sie in gewisser Weise in besonderem Maße in die Pflicht. Das erklärt zum einen, warum in die Fürstenerziehung so viel investiert wurde: Der Thronfolger sollte in allen Belangen, auch im Bereich der Frömmigkeit, zu einem vorbildlichen, wenn nicht vollkommenen Menschen herangezogen werden. Sibylla Augusta, die nach dem Tod ihrer Eltern von Piaristen erzogen wurde, sorgte für eine entsprechende Unterweisung ihrer eigenen Kinder. Damit beauftragte sie zunächst die Jesuiten von Baden-Baden und Ettlingen, später zog sie die Piaristen vor. Der Zwang zum Vorbild erklärt außerdem, warum die bekanntesten geistlichen Führer an die absolutistischen Höfe geholt wurden und ihr Rat bei den Fürsten außerordentlich großes Gewicht hatte. Ein ganz besonderes Vertrauens-

⁴⁷ Breuer, Einleitung (wie Anm. 24), 9.

⁴⁸ Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), Beilage XVII.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Zitiert nach Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 42.

⁵¹ Vgl. zu diesem Abschnitt Werner Freitag, Volks- und Elitenfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit. Marienwallfahrten im Fürstbistum Münster (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung, 29), Paderborn 1991, bes. 1–29, 358–365.

verhältnis verband die badische Markgräfin mit dem Fürstbischof von Speyer, Kardinal Damian Hugo von Schönborn. Er war ihr geistlicher Vater, in einem Brief nannte sie ihn ihren „*herzliben Papa*“.⁵² Er beriet die Markgräfin in politischen Dingen, aber auch in Angelegenheiten der religiösen Erziehung ihrer Kinder. Ihren jüngsten Sohn August Georg hatte Augusta Sibylla für die geistliche Laufbahn bestimmt, offenbar ohne ihn zu fragen. Sie hoffte auf ein hohes geistliches Amt für ihn, vielleicht sogar auf den Posten eines Kurfürsten. Seinen mühevollen und letztlich gescheiterten Weg begleitete Schönborn mit großem Engagement. In einem Empfehlungsschreiben des Kardinals heißt es, die Mutter habe August Georg „*so gute Principien beigebracht, dass man billig hoffen kann, derselbe werde mit der Zeit eine große Zierd der katholischen Kirch und dem publico ein anerbauliches exemple der Tugend werden*“.⁵³ Er wurde zum Theologiestudium nach Siena und Rom geschickt. Trotz penibler Anweisungen seiner Mutter für einen geregelten Tagesablauf, trotz der kleinlichsten Überwachung und vieler ermahrender Briefe führte August Georg ein leichtes Leben, veranstaltete Spazierfahrten mit Frauen und bereitete der Markgräfin damit großen Kummer. Erst nach ihrem Tod verließ August Georg den geistlichen Stand, heiratete und beerbte 1761 seinen Bruder auf dem Markgrafenthron. So zeigt sich auch in dieser für alle Seiten aufreibenden Angelegenheit, dass fürstliche Frömmigkeit unter dem großen Zwang stand, vorbildhaft zu sein. Diese Tatsache, das sei am Ende mit allem Nachdruck betont, stellt die Ernsthaftigkeit und Intensität dieser Frömmigkeit nicht in Frage. Sie ist aber ein zusätzlicher Aspekt, der meines Erachtens von Bedeutung ist und der auch bei der richtigen Beurteilung und Bewertung der Quellen berücksichtigt werden muss. Die mehrfach zitierte Darstellung „*Von dem Tugendreichen Leben*“ ist dafür ein eindrückliches Beispiel: P. Prokop hat sie, wie er selbst notiert, verfasst „*zu jedermanns Auferbauung und eifriger Nachfolg*“, und „*damit auch der Nachwelt bekannt werden die große Tugend-Werk, welche sie in jhren letzten Jahren [...] geübt*“.⁵⁴ Der Text ist am Hofe selbst entstanden; der ihn geschrieben hat, gehörte zum Gefolge der Markgräfin und war von ihr angestellt. Das bedeutet nicht, dass seine Ausführungen sämtlich erdacht und unwahr seien, lässt aber die Möglichkeit zu, dass manches verschwiegen und einiges in einem Licht gezeichnet wurde, das von den hohen barocken Ansprüchen an fürstliche Frömmigkeit geprägt war.

Franziska Sibylla Augusta, die Markgräfin von Baden, war eine bemerkenswerte und schillernde Persönlichkeit. Sie lebte in einer Zeit, die uns fern liegt; vieles an ihrer Frömmigkeit mag heute befremden oder seltsam erscheinen. Um sie

⁵² Vgl. Gorzalka, Markgräfin Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 2), 48.

⁵³ Vgl. Zollner, Franziska Sibylla Augusta (wie Anm. 6), 8.

⁵⁴ Weiland, Markgräfin Sibylla Augusta (wie Anm. 2), Beilage XVII. P. Prokops Bericht schließt mit einer Betrachtung über das tugendreiche Leben, Sterben und den Tod der Markgräfin, „*welches billig jedermann seyn kann ein Formular und Spiegel: Gottesfürchtig zu leben und selig zu sterben*“.

zu charakterisieren, wurde das Adjektiv „barock“ benützt, das in seiner ursprünglichen Bedeutung abwertend gebraucht wurde und in übertragenem Sinn „schwülstig“ oder „absonderlich“ bedeutete. Solche Zuschreibungen mögen aus heutiger Perspektive wieder treffend erscheinen. Doch lohnt es für ein umfassenderes Verständnis und ein angemessenes Urteil die Mühe, die Äußerungen ihrer Frömmigkeit in den Kontext ihrer Epoche, zwischen bußfertiger Andacht und fürstlicher Repräsentation, zu stellen.